

Inhaltsverzeichnis

| | | |
|----------|---|-----------|
| 1 | Freunde schaffen Erfolg | 3 |
| 2 | Neues Projekt | 9 |
| 3 | Neue Veröffentlichungen | 10 |
| | Veröffentlichungen | 10 |
| | Vorträge | 10 |
| | Fortbildungs- und Lehrveranstaltungen | 11 |
| 4 | Vorherige Ausgaben | 12 |

Herausgeber:



Institut für regionale Innovation
und Sozialforschung, IRIS e.V.

Fürststraße 3, 72072 Tübingen
Tel. +49 7071 79520-60, Fax 79520-77

Internet: www.iris-egris.de
E-Mail: iris.tue@iris-egris.de

V.i.S.d.P.: Dr. Gebhard Stein (Ge-
schäftsführer)

AutorInnen dieser Ausgabe:
Sibylle Walter und Eva-Maria Bub

Textsatz: Axel Pohl
Gesetzt mit dem Open-Source-Satzsystem L^AT_EX
Cover unter Benutzung einer mit wordle.net erstellten Illustration
(CC-Lizenz)

1 Freunde schaffen Erfolg – Peer-Mentoring im Übergang Schule-Beruf

Gleichaltrigenbeziehungen haben für Jugendliche und junge Erwachsene erheblich an Bedeutung gewonnen. Diese Erkenntnis der Jugendforschung beginnt sich nach und nach auch im Bildungssystem und im Übergangssystem in den Beruf durchzusetzen. In den letzten Jahren sind viele Unterstützungsmaßnahmen für Jugendliche mit Schwierigkeiten im Übergang in Ausbildung oder Arbeit entwickelt worden, die Laien als MentorInnen oder PatInnen einsetzen. Diese Modelle scheinen gut in den Trend zu passen, angesichts knapper öffentlicher Kassen verstärkt auf „bürgerschaftliches Engagement“ und Ehrenamt zu setzen. Aber darf helfen wer will? Und was bedeutet dies für professionelle Übergangshilfen?

Aus fachlicher Sicht interessant ist, wie tragfähig diese Angebote sind und wie sie sich mit professionellen Unterstützungsangeboten verzahnen lassen. Ein besonderer Knackpunkt für das Funktionieren dieser Ansätze ist, wie sich die Beziehung zwischen Jugendlichen und Paten/Mentoren gestaltet. Dieser IRIS-Newsletter stellt erste Ergebnisse aus einem Projekt vor, bei dem nicht Menschen mit besonders viel Lebenserfahrung oder anderen persönlichen Ressourcen als Mentoren eingesetzt werden, sondern junge Erwachsene, die an den Jugendlichen in besonderer Weise „nahe dran“ sind. Unter dem Projektnamen „Freunde schaffen Erfolg“ läuft seit 2006 an zwei Stuttgarter Hauptschulen ein Modellprojekt zur Unterstützung jugendlicher SchulabgängerInnen. Angesiedelt beim Fachdienst der Mobilien Jugendarbeit und Schulsozialarbeit der Caritas Stuttgart wurde das Projekt „Freunde schaffen Erfolg“ als fester Bestandteil der Vorbereitung auf die nachschulische Lebensphase an zwei Stuttgarter Hauptschulen verankert. Die Konzeption des Projektes sieht dabei vor, dass die ehrenamtliche Begleitung von SchülerInnen durch sogenannte „Peers“ von der 8. Klasse an über die Zeit des Schulabschlusses bis ein Jahr nach Beendigung derselben weitergeführt wird. IRIS e.V. führt die Evaluation des Projektes gemeinsam mit dem Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Tübingen durch.

Konzeptionelle Besonderheiten: Empowerment für Mentor und Mentee

Die individuelle Begleitung von SchülerInnen durch MentorInnen im Rahmen des Übergangs von der Schule in Arbeit, Ausbildung bzw. Bildung ist eine der verheißungsvollen Maßnahmen zur Minimierung von Risiken der Jugendarbeitslosigkeit bzw. Sackgassenkarrieren. Dabei versprechen Mentoring-Ansätze Unterstützung, soziale

Teilhabe und Ressourcenanbindung jenseits professionell institutionalisierter Angebote und fungieren als eine Antwort auf den Verlust von Handlungs- und Orientierungswissen. Mentoringprojekte verheißen die Erweiterung und Ermöglichung von Karrieremöglichkeiten bzw. Optionen auf soziale Integration, die durch den Zugang zu Netzwerken jenseits professionalisierter Beziehungen ermöglicht werden sollen.

Dementsprechend prägen Fördermodelle mit Mentoringkonzepten oder Patenprojekte – insbesondere an Hauptschulen – die Projektlandschaft im Übergang. Gesellschaftliche Integration von benachteiligten Gruppen via Mentoring ist eine soziale Bewegung die seit den 90er Jahren vom anglo-amerikanischen Raum aus erfolgreich verbreitet und propagiert wird (z.B. in den USA: Big Brothers Big Sisters, ein Programm, das sich mittlerweile auch in Deutschland etabliert hat; in England: Mentoring and Befriending Foundation, finanziert vom Innenministerium). In der klassischen Form sind Mentoring-Programme vor dem Hintergrund einer intergenerationalen Förderbeziehung konzipiert: Der Statuswechsel von der Schule in die nachschulische Lebensphase wird von einem/einer älteren Mentor/in, der oder die diesen Statuswechsel erfolgreich bewältigt hat, begleitet. Dabei legitimiert sich der/die Mentor/in über angeeignete Kompetenzen und öffnet für den Mentee im Idealfall den Zugang zu Netzwerken und Ressourcen.

„Freunde schaffen Erfolg“ lehnt sich i.S. der intendierten Zielsetzung an diese Konzepte an, zeichnet sich jedoch durch eine Besonderheit in der Konzeption aus:

Der Statusunterschied zwischen Mentee und MentorIn wurde im Projekt lediglich auf den konkreten Übergang reduziert: Die Paten sind junge Erwachsene, die selbst zu einem großen Teil zu dem klassischen Klientel der Sozialarbeit gehörten: junge MigrantInnen mit Bildungskarrieren, die auch von Umbrüchen und Schwie-

rigkeiten gekennzeichnet sind. Voraussetzung für die Teilnahme ist, dass sie sich mittlerweile erfolgreich auf dem Ausbildungs-/Arbeitsmarkt verortet haben. Gleichzeitig sieht die Projektkonzeption vor, dass die MentorInnen derselben sozialen Schicht wie die Mentees entspringen, selbst einen Migrationshintergrund haben und nur wenige Jahre älter sind als die Mentees selbst: also, junge Erwachsene aus dem selben städtischen Milieu und AbsolventInnen derselben Schule. Somit wurde eine gewisse Nähe der Beziehung zwischen MentorInnen und SchülerInnen – durch möglichst ähnliche MentorInnen - konzeptionell angelegt. Mit diesem speziellen Ansatz, junge Erwachsene als MentorInnen einzusetzen, unterscheidet sich das Projekt von klassischen Mentoringprogrammen und setzt damit auf die Erfolgsversprechung von Peerlearning: lernen von Gleichaltrigen bzw. Statusgleichen.

Im Unterschied zu dieser Konzeption prägt das klassische Mentoringkonzept - mit in der Regel deutlich älteren MentorInnen – insbesondere die Differenz der Lebenswelten und Sozialsysteme der Akteure: Die Ehrenamtlichen stammen oft aus der Mittel- und Oberschicht und nehmen „ihre“ Zöglinge so auch eher vor dem Hintergrund ihrer eigenen Lebenswelt und aus ihrer eigenen Schichtperspektive wahr. Die Sozialisation in einer „ähnlichen“ Lebenswelt, wie sie Voraussetzung für das Projekt „Freunde schaffen Erfolg“ ist, kann hingegen Möglichkeiten der Annäherung und Beziehung eröffnen, die entscheidend davon geprägt ist, dass ein gemeinsamer Bezugsrahmen besteht, auf den konkret zurückgegriffen werden kann, oder aber der weniger offensichtlich schlicht die Basis für eine vertrauensvolle Beziehung schafft.

Vor dem Hintergrund dieses speziellen konzeptionellen Rahmens wird innerhalb der Evaluation untersucht, inwieweit Peermentoring als erfolgreiche Unterstützung im Übergang wirksam sein kann. Zentrale Fragestellungen sind dabei: Was motiviert diese jungen Erwachsenen (Peers) nun dazu, sich ehrenamtlich zu engagieren? Welchen Bedarf an Unterstützung formulieren die am Projekt beteiligten SchülerInnen für ihren Übergang? In welcher Weise profitieren sie von der Unterstützung der Peers? Welche Erfahrungen machen die beteiligten Peers? Welches Potenzial für biografisches Lernen liegt für SchülerInnen und Peers im Projekt? Welche Herausforderungen stellen sich für Projektträger und kooperierende Schulen?

Die unter diesen Stichpunkten aufgeworfenen Fragestellungen wurden im Rahmen qualitativer Interviews mit

Jugendlichen, Peers, Projektleitung und Vertretern der beteiligten Schulen erhoben. Erste Ergebnisse werden im Folgenden vorgestellt.

Junge Erwachsene mit Migrationshintergrund als ehrenamtliche Peers

2 ½ bis 3 Millionen Menschen arbeiten nach Schätzungen allein in den Wohlfahrtsverbänden ehrenamtlich (vgl. www.bagfw.de). Insbesondere das Potenzial für freiwilliges Engagement von MigrantInnen gilt als noch unerschlossen - ehrenamtliches Engagement von MigrantInnen gilt tendenziell als eher „herkunftshomogen“: in eigenethnischen Vereinen und Netzwerken (z.B. die Studie zum Engagement von Türkeistämmigen vgl. BMFSFJ 2005, S. 7). Im Projekt „Freunde schaffen Erfolg“ gelang es, junge Erwachsene mit Migrationshintergrund in eine ehrenamtliche Unterstützungsstruktur einzubinden und für ehrenamtliches Engagement zu rekrutieren. Im Hinblick auf die Gründe für diese Bereitschaft wurde im Rahmen der Evaluation zweierlei deutlich: Erstens spielt die Zielgruppe eine entscheidende Rolle: Der Wunsch, sich speziell für junge MigrantInnen zu engagieren, ist einer der Gründe für die Bereitschaft der „Peers“, sich für die HauptschülerInnen einzusetzen. Viel verbundener sehen sich die jungen Erwachsenen primär jedoch noch mit ihrem Stadtteil, mit der Lebenslage der SchülerInnen und mit deren Lebensphase, die sie selbst noch vor kurzem durchlebt haben. Diese Ähnlichkeiten scheinen besonders wichtig und ursächlich für die jeweilige Motivation der jungen Erwachsenen: Engagementpotenzial ist da vorhanden, wo es um die Weitergabe von persönlichen Erfahrungen geht, wo es um die Vertretung von Interessen geht, die aus der Übergangssituation – vor dem Hintergrund der stadtteil-/migrationsspezifischen Lebenslage heraus – entstanden sind. Dieses Engagement bezieht sich dabei nicht auf die MigrantInnenkultur sondern eher auf das Leben in Deutschland, auf den Übergang Schule-Beruf/Arbeit/Bildung und damit auf eine Lebensphase und Lebenslage, die sie selbst als schwierig zu meistern erfahren haben. Zweitens sind es spezielle Netzwerke und Strukturen vor Ort, die unmittelbar motivierend auf die jungen Erwachsenen wirken. Die Mobile Jugendarbeit, bei der das Projekt angesiedelt ist, ist den meisten aus ihrer eigenen Zeit des Heranwachsens als zentrale Unterstützungsstruktur bekannt. Ein großer Teil der jungen Erwachsenen hat von den MitarbeiterInnen dort

selbst Unterstützung bekommen, dementsprechend ist das „Gesicht des Projektes“ nicht unbekannt. Einzelne haben auch den starken Wunsch, sich für die selbst erhaltene Unterstützung auf diese Weise zu bedanken. Dies gilt auch für die beteiligten Schulen, an denen sie mit Lehrkräften positive Erfahrungen gemacht haben. Jetzt haben sie aus ihrer Sicht die Möglichkeit, sich für die erhaltene Unterstützung zu revanchieren:

„Ich will auch Menschen helfen, wie die mir geholfen haben ... Und jetzt will die Mobile mir ein Zeichen geben: Diese Jugendlichen sind jetzt auch hier unten. Und ob ich es schaffe, ihnen den Weg nach oben zu zeigen. Ich hab den gleichen Weg gemacht wie diese Jugendlichen.“ (Kamil, Mentor, 23 Jahre)

„Mir hat auch jemand geholfen. Warum soll ich das dann nicht auch tun? Ich helf dann ja auch gern. Und ich hab die Hilfe echt gebraucht sozusagen.“ (Ismail, Mentor, 21 Jahre)

„Deswegen denke ich, will ich dem Menschen, der mir so viel gezeigt hat, auch zeigen, dass ich wenigstens etwas behalte habe.“ (Leyla, Mentorin, 19 Jahre)

Indem die Akquise der Peers über vertraute und bekannte, positiv besetzte Schlüsselperson (ehemalige LehrerInnen, SozialarbeiterInnen) erfolgte, wurde gleichzeitig ein hohes Maß an Anerkennung, Vertrauen und Wertschätzung an die jungen Erwachsenen zurückgespiegelt:

„Hat mich echt gefreut, dass sie auf mich überhaupt zugekommen ist. Ich hab mich auf jeden Fall stolz gefühlt.“ (Kamil, Mentor, 23 Jahre)

Die darin liegende Wertschätzung der Kompetenzen, ihrer biografischen Entwicklung – mitsamt aller Brüche und Unwegsamkeiten – und Anerkennung dessen, was sie erreicht und bewältigt haben, ist ein zentral motivierender Aspekt für das Engagement und dessen Aufrechterhaltung.

Unterstützungsbedarfe der HauptschülerInnen im Übergang

Am Zuspruch der SchülerInnen und ihrer Bereitschaft, sich auf ein langfristig angelegtes Unterstützungssetting

einzulassen, wird deutlich, dass das Projekt einem offensichtlichen Bedarf entgegenkommt. Die SchülerInnen versprechen sich in aller erster Linie eine Hilfestellung für ihren Übergang – gleichzeitig verweist dieses Interesse auch auf eine Lücke im institutionellen bzw. familialen Unterstützungssetting, die die SchülerInnen im Rahmen der Befragung benennen: Unkenntnis der Eltern bezüglich aktueller Anforderungen und mangelnder elterlicher Bezug zur (aktuellen) Ausbildungs- und Arbeitswelt. Ist diese noch gekoppelt mit Sprachhürden oder schlechter struktureller Vernetzung der Eltern, werden letztere in der Wahrnehmung ihrer Kinder eher als rein emotionale Unterstützung im Übergang wahrgenommen:

„Ich find's gut, ziemlich gut, weil meine Familie kommt immer so: Du findest einen (Ausbildungsplatz, S.W.) oder du wirst keinen finden, andere Möglichkeit gibt's nicht. Aber der Peer kann dir sagen, wenn du keinen findest, dass es einen Ausweg gibt, du kannst immer noch dieses Jahr Schule oder nächste zwei Jahre Schule machen und es dann wieder versuchen. Der kann dir mehr Ratschläge geben, als deine Eltern.“ (Mateo, Schüler, 17 Jahre)

„Ich denk viele Eltern können ja nicht deutsch. Können ihren Kindern nicht bei der Bewerbung helfen, weil sie im Ausland in der Schule gewesen sind. Und Geschwister: entweder man hat jüngere, und ältere arbeiten dann oder so. Und ich denk halt mal so, wenn du ne Bewerbung schreibst, wer kann es korrigieren? Wenn deine Eltern nicht gut Deutsch können?“ (Isi, Schülerin, 15 Jahre)

„Sagen wir mal so: Meine Mutter ist Putzfrau. Was will die mir beibringen? Wie man Toiletten putzt oder was? Weil ich find Peers können dir zeigen, wie du angezogen sein musst, richtig anständig. Und von den Eltern: Ja, was wollen die dir beibringen?“ (Isi, Schülerin, 15 Jahre)

Den besonderen Mehrwert der Peers sehen sie dementsprechend in deren nahem Erfahrungsschatz:

„Ich mein', die wissen ja auch wie man so was macht, weil die selber jetzt ne Ausbildungsstelle haben und dann wissen die, wie man so was macht, Bewerbungsgespräche. Was man falsch, was richtig macht und was du beachten sollst.“ (Anton, Schüler, 14 Jahre)

Die Angebote im Rahmen der Schule – von Bewerbungstraining bis hin zur Unterstützung bei der Suche nach Praktika und Ausbildungsstellen wird zwar einerseits hoch bewertet. Auf der anderen Seite birgt das Setting Schule die Notwendigkeit, Aufmerksamkeit und Zuwendung teilen zu müssen. Ein zentraler unterstützender Aspekt ist damit die persönliche Zuwendung, die Zeit, die die SchülerInnen mit ihren Peers verbringen. Verglichen mit institutionalisierten Hilfeformen erleben sie im Rahmen des Mentoring ein hohes Maß an zeitlicher Flexibilität und individuelle Beachtung, die sie mit niemandem teilen müssen. Vor diesem Hintergrund deuten sie die Zuwendung auch immer als Interesse an ihnen und ihrer Person, ihrer Zukunft und ihrer Sorgen. Dabei eröffnet der geringe Statusunterschied zwischen Peers und Schülern Möglichkeiten, ohne Beschämung Wissenslücken thematisieren zu können – eine Rolle, die sie sonst im schulischen Kontext eher zu vermeiden versuchen:

„Ich will ja nicht die ganze Zeit so im Mittelpunkt stehen und sagen: Ich brauche Hilfe“ (Alejandro, Schüler, 15 Jahre)

„Da ist ja auch die ganze Klasse. Und dann schämst du dich halt und kannst dich nicht so offen geben.“ (Yaprak, Schüler, 15 Jahre)

Gleichzeitig wirkt der Druck, der von Seiten der Peers aufgebaut wird, jugendspezifisch annehmbarer, da er Gestaltungsmöglichkeiten zulässt:

„Aber die Schule, die macht Druck. Die sagt: Ja, wenn ihr keinen Praktikumsplatz bekommt, müsst ihr es in den Ferien nachholen. Und die Peers sagen: Macht freiwillig eines in den Ferien. Wenn ihr wollt. Das ist nicht MUSS.“ (Isi, Schülerin, 15 Jahre)

Sozialarbeiter, Eltern und Schule werden zwar einerseits als wichtige Unterstützung im Übergang wahrgenommen, der Mehrwert der Unterstützung der ehrenamtlichen „Peers“ liegt jedoch andererseits in einer noch

näher stehenden und auf die jeweilige Lebenslage passende Bezugskonstellation. Damit deutet sich auch eine Distanz der Lebens- und Erfahrungswelt institutionalisierter Unterstützungsformen an:

„Weil ich mein die Lehrer sind so – keine Beleidigung - aber die sind so deutschmäßig. Die schreiben Bewerbungen und so, die hatten es leicht in der Schule. Die waren alle Real, Gymnasium. Und der Peer ist halt Hauptschüler, und er hat alles erlebt. Der hat auch Scheiße gebaut. Und er hatte es schwierig mit Job finden.“ (Xatar, Schüler, 15 Jahre)

Vor dem Hintergrund der „ähnlichen“ Lebenslage von MentorIn und Mentee kann sich auf diese Weise ein optimistisches Zukunftsmodell eröffnen.

Erfahrungen der SchülerInnen: Zuwendung schafft Erfolg

Als offenes freiwilliges Angebot, beworben im vertrauten Rahmen der Schule mit der Möglichkeit, gemeinsam mit Freunden teilzunehmen, minimiert das Projekt für die SchülerInnen Zugangsbarrieren. Die Brücke zu den Peers wird in einem vertrauten Rahmen gebaut. Dies schafft zunächst Sicherheit in einem noch unbekanntem Setting. Die konzeptionell angelegte „Nähe“ der Peers zu den Jugendlichen durch geringe Altersabstände, ähnliche Bildungskarrieren und ein gemeinsames soziales Umfeld, stellt sich als einer der Erfolgsfaktoren des Projektes heraus: Die Jugendlichen profitieren in aller erster Linie von den Biografien der Peers. Damit stehen neben den formalen Lernfeldern (Unterstützung beim Bewerbungen verfassen, Begleitung zu Bewerbungsgesprächen, Unterstützung bei der Suche nach Ausbildungsplätzen), insbesondere die informellen Lernfelder im Vordergrund: Weniger die konkreten Kompetenzen, sondern vielmehr die Lebensgeschichten, Netzwerke und Erfolgs- und Misserfolgserlebnisse, die die Peers als Lernfeld vor den SchülerInnen ausbreiten, sind für diese lehrreich. Dabei spielen einige Faktoren ineinander:

Glaubwürdigkeit der Erfahrungen: Die Peers haben die Herausforderungen, vor denen die SchülerInnen stehen, vor kurzem erst selbst erfolgreich bewältigt. Sie

nutzen ihre eigenen biografischen Erfahrungen als soziales Lernmodell für die SchülerInnen, um ihnen daran zu zeigen, wohin bestimmtes Verhalten führen kann. Einer der teilnehmenden Peers beschreibt dies so:

„Das sind die kleineren Dinge im Leben, wo man am meisten davon lernt. Und wenn wir dann reden, dann - weil wir ja Freunde sind und uns oft treffen - dann erzählt man sich. Und wenn man sich was erzählt, dann ist das nicht immer positiv, sondern im Leben begegnet einem alles Mögliche: Das und das lief schief und da und da hat man mich beim Spicken erwischt. Und wenn man dann so rekonstruiert und aufzeigt, was falsch lief, oder - natürlich nie mit dem Finger so: Das ist falsch. Sondern eher so selber drauf kommen lassen, dann hat man auf jeden Fall was aufgezeigt. Oder ich erzähl auch viel über Geschichten die mir passiert sind oder Freunden aus meiner Klasse. Oder wie die Phase denn eben ist. Das ist jetzt egal, ob es um mich geht oder um andere. Wichtig ist nur, dass man Beispiele macht und das dann auch aufzeigen kann.“ (Zafer, Mentor, 22 Jahre)

Orientierungen und Vorstellungen, die die MentorInnen vermitteln, haben ihre Relevanz insbesondere darin, dass sie exakt zum sozialen und kulturellen Milieu der Mentees passen und auf diese Weise unmittelbar anknüpfbar sind.

Gleichzeitig werten die Peers die Jugendlichen in ihrem Status vor anderen Jugendlichen auf und ermöglichen ihnen so den Zugang zu den Ressourcen dieser jungen Erwachsenen. Die Peers sind Rolemodels:

„Es ist halt auch ein Alter, da schauen die Jugendlichen hinauf. Wo ein 15-jähriger sagt: Boah, kuck mal der, der hat schon ein Auto. Man ist nicht wirklich 30 man ist gar nicht soo weit weg. Man sagt dann: in ein zwei Jahren kann ich schon anfangen.“ (Sadi, Mentor, 21 Jahre)

Der gemeinsame Stadtteilbezug schafft die verbindende Bezugs- und Verständigungsebene: Sie dient der Vergewisserung und Herstellung des geteilten identifikationsstiftenden Rahmens, der „Heimat“, des alltäglichen

Netzwerkes von Personen, Orten und Institutionen. Der Stadtteil ist darüber hinaus auch das „Lehrfeld“ der Peers indem sie die Biografien, Entwicklungsschritte, Erfolge und Misserfolge von Menschen aus dem Stadtteil als positive oder negative Beispiele aufführen. Damit bleibt das Erfahrungslernen gekoppelt an Menschen aus dem Stadtteil, die sowohl den SchülerInnen, als auch den Peers als reale Personen bekannt sind. Ein zentraler Gewinn ergibt sich aus potentiell immer vorhandenen Begegnungsraum des Stadtteils: Informelle und zufällige Treffen, kurze Wege zueinander setzen Hürden herab, Unterstützung in Anspruch zu nehmen. Diese ist damit direkt im Sozialraum bedarfsorientiert abrufbar.

Der gemeinsame kulturelle Hintergrund bzw. Migrationserfahrungen in den Familien der Peers und Jugendlichen wirkt in unterschiedlichem Maße und auf verschiedenen Ebenen positiv auf das Beziehungsgefüge und Lernsetting: zum einen in Form von muttersprachlichen Vermittlungsformen (Nachhilfe, Erklärungen in Muttersprache), aber auch als kultursensible Unterstützung:

„Zu dem Thema, dass ich `nen Migrantenhintergrund hab, ich glaube es ist ganz positiv ... anders als jetzt die deutschstämmigen Mitbewohner hier, glaube ich, dass man `nen Blick für ne gewisse andere Kultur hat, egal welche Kultur es ist, und ein bisschen feinfühlicher angeht, als wenn man wirklich hier in Deutschland als Deutscher aufgewachsen ist ... Die Jugendlichen haben ja weitaus höhere Anforderungen zu meistern, als jetzt hier ein deutschstämmiger, der in Deutschland aufwächst. Und diesen Spagat, den diese Jugendlichen machen müssen, den sie dann auch noch in der Mixtur mit anderen kulturellen Jugendlichen meistern müssen, des bringt ne völlig andere Betrachtungsweise der Gesellschaft für diese Jugendlichen ... Und da würd ich letztendlich sagen, da hat ein Mensch, ein Peer mit `nem Migrantenhintergrund, hat da ein bisschen einen Vorteil gegenüber nem deutschen Peer.“ (Cem, Mentor, 30 Jahre)

Reziproke Struktur: Empowerment durch Anerkennung und Entlastung

Mentoring mit (ehemals) selbst benachteiligten Mentoren

rInnen kann nur dann gelingen, wenn die zugetrauten Aufgaben nicht zu Zumutungen oder Überforderungen für die jungen Erwachsenen werden. Aus diesem Grunde ist es notwendig, in der Balance zwischen zugestander Eigenständigkeit in der Unterstützung der Jugendlichen und angebotener Entlastung flexible Unterstützung für die Ehrenamtlichen anzubieten. Indem bewusst zusätzliche Hilfestellung durch die MitarbeiterInnen der Mobilen Jugendarbeit bei Bedarf abrufbar ist, gelingt zweierlei: Einerseits können sich die Peers auf ihre Kompetenzen beziehen und bedarfsorientiert einzelne Elemente delegieren (z.B. das Schreiben von Bewerbungen). Auf diese Weise wird – als ein Nebeneffekt - eine Brücke für die SchülerInnen zur Mobilen Jugendarbeit gebaut. Einigen der am Projekt teilnehmenden Jugendlichen wurden so erstmals die Angebote an Unterstützung der Mobilen Jugendarbeit zugänglich. Damit eröffnet sich ein Aktionsfeld, in dem die SozialarbeiterInnen wiederum als Vermittler zwischen Experten und Betroffenen agieren können.

Zweitens liegt in dem Vertrauen, das den Peers durch die Verantwortung für SchülerInnen zugestanden wird, ein Potenzial der Anerkennung und eines Statuswechsels: Aus ihrer Rolle der selbst einmal auf Unterstützung Angewiesenen erfahren die Peers nun Bestärkung und Wertschätzung, indem ihnen zugetraut wird, auf der Grundlage gerade ihrer Biografie und ihrer Kompetenzen selbst Vermittlungsfunktionen einnehmen zu können. Vom ehemals auf Hilfe angewiesenen Heranwachsenden zu einem nun selbst aktiv Unterstützung anbietenden mündigen Bürger:

„Ich habe das meinen Eltern erzählt, die sind total begeistert, dass ich der Stadt Stuttgart helfe. Meine Praxis, wo ich arbeite, weiß das auch, die finden das auch gut, dass ich mich für die Jugendlichen einsetze.“ (Leyla, Mentorin, 19 Jahre)

Lebensweltorientierung als Erfolgsfaktor

Einer der wesentlichen Erfolgsfaktoren des Peermento-

ring ist die konsequente Zielgruppenorientierung in der Konzeption des Projektes. Der Beziehung zwischen MentorIn und Mentee wurde von Anfang an hohe Relevanz zugestanden – und damit auch notwendige zusätzliche Unterstützungsleistungen für die MentorInnen selbst durch die begleitenden Professionellen mit einkalkuliert. Diese Investition zahlte sich aus: Grundlegend für den Erfolg sind die Glaubwürdigkeit der MentorInnen aus Sicht der Mentees und die daraus resultierende Akzeptanz als authentische und wichtige Unterstützungsinstanz. Diese basiert auf der relativen Nähe der MentorInnen zu den Mentees, bedingt durch die geringe Altersdifferenz, den Migrationshintergrund, die gleiche Bildungsbiographie und die aus diesen Elementen resultierende ähnliche Lebenswelt der MentorInnen.

Diese Form der lebensweltorientierten Unterstützung schafft darüber hinaus eine gewisse Verbindlichkeit und offeriert zudem neue Möglichkeiten im Hinblick auf die Nachhaltigkeit der Unterstützungsform. Die aus dem lebensweltorientierten Peermentoring resultierenden freundschaftlichen Beziehungen zwischen Mentor und Mentee können zu einer dauerhaften Verbindung werden, wodurch unter Umständen eine längerfristige Unterstützung durch die MentorInnen ermöglicht wird.

Das Einsetzen von Ehrenamtlichen als Ergänzung zu professionellen Institutionen, wie beispielsweise in diesem Fall der Mobilen Jugendarbeit und Schule, kann nur im Rahmen professionell gewachsener Netzwerke und Unterstützungsstrukturen realisiert werden. Ehrenamt ist dabei eine wichtige Unterstützungsinstanz, die jedoch nicht völlig eigenständig und ohne professionelle Qualifizierung von statten gehen kann. Vielmehr ist die Begleitung, Qualifizierung und Entlastung der Ehrenamtlichen nicht zu unterschätzen. Gleichzeitig handelt es sich dabei um eine Gratwanderung zwischen Kontrolle und zugestander Eigenständigkeit der MentorInnen. Dies zu erkennen und die jungen Ehrenamtlichen gleichzeitig nicht zu überfordern, sind wichtige Faktoren, die die Arbeit für junge Ehrenamtliche erleichtern und schließlich auch zum Erfolg führen können.

2 Neues Projekt: Ausbildung der AusbilderInnen - AdA

Kleine und mittlere Unternehmen werden in den kommenden Jahren in einer Reihe von Branchen zunehmend Schwierigkeiten mit der Gewinnung von Auszubildenden haben. Laut dem Berufsbildungsbericht 2008 zeichnete sich bereits im Jahr 2007 in einigen Branchen und Regionen ein zunehmender Mangel an Fachkräften ab. Verstärkt durch den demographischen Wandel und der damit einhergehenden sinkenden Zahl an SchulabgängerInnen wird der (sektorale und regionale) Fachkräftemangel zusehends als eine Wachstumsbremse in Deutschland betrachtet. Demnach werden AusbilderInnen mehr und mehr mit der Ausbildung von Jugendlichen beschäftigt sein, denen in früheren Jahren aufgrund ihrer problematischen Bildungsbiographien der Zugang zu bestimmten Branchen verwehrt blieb. Der Bedarf nach einer verbesserten Unterstützungsstruktur wurde von AusbilderInnen, die in vorhergehenden IRIS-Projekten eine Rolle spielten, explizit formuliert. Hier wurde deutlich, dass die Verant-

wortlichen nach Hilfestellungen bei der Reflexion ihrer Ausbildungserfahrungen fragen und dass sie sehr daran interessiert sind neue methodische Ansätze kennen zu lernen.

Um diesem Bedarf zu begegnen, führt IRIS seit Beginn dieses Jahres das aus dem Bundesprogramm „Xenos - Integration und Vielfalt“ geförderte Projekt „Ausbildung der AusbilderInnen“ durch. Es ist ein Praxisforschungsprojekt, das wissenschaftliche Erkenntnisse aus der modernen Bildungsforschung mit der Praxis der Ausbildung verknüpft und einen gegenseitigen Austausch organisiert. Das Projekt richtet sich hierbei an Bildungseinrichtungen der Kammern, sowie Kleine und Mittlere Unternehmen in Baden-Württemberg.

Mehr Informationen zu dem Projekt „Ausbildung der AusbilderInnen“ erhalten Sie unter:

<http://www.iris-egris.de/de/bildung>

Veröffentlichungen

Alber, Martin/Foitzik, Andreas/Goltz, Jutta/ Riescher, Sabine/Stein, Gebhard/Stock, Barbara/Walter, Sibylle (2008): Interkulturelle Potenziale nutzen. Ergebnisse aus dem Projekt „Zukunftsorientierte interkulturelle Personalentwicklungsstrategie“ (ZIP). Tübingen: IRIS. Download: <http://www.iris-egris.de/>

Dorn, Anke/Priore, Roberto/Wissinger, Jochen (2009): Schulaversives Verhalten und die doppelte Ambivalenz besonderer schulischer Settings. „Und wenn wir einen Tag nicht kommen wollen, ist das auch nicht schlimm“. In: Bremer, Helmut/Brake, Anna (Hrsg.): Schule als Alltagswelt. Die soziale Herstellung schulischer Wirklichkeiten. Weinheim und München: Juventa.

Foitzik, Andreas/Pohl, Axel (2009): Das Lob der Haare in der Suppe. Selbstreflexivität interkultureller Öffnung. In: Scharathow, Wiebke / Leiprecht, Rudolf (Hrsg.): Rassismuskritik. Band 2: Rassismuskritische Bildungsarbeit. Schwalbach/Ts.: Wochenschau-Verlag, S. 61-76.

Hartung, Olaf/Fink, Matthias C./Gansen, Peter/ Priore, Roberto/Steininger, Ivo (Hrsg.) (2009): Lernen und Kultur. Kulturwissenschaftliche Perspektiven in den Bildungswissenschaften. Reihe: Schule und Gesellschaft, Band 46. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Mørch, Sven/Bechmann Jensen, Torben/Stokholm, Marlene/Hansen, Brian/Pohl, Axel (Hrsg.) (2008): Transitions to work of young people with an ethnic minority or migrant background: Thematic report of the UP2YOUTH project. Tübingen: IRIS. Download: <http://www.up2youth.org/downloads/>

Ostertag, Eva/Pohl, Axel/Walter, Sibylle/Walther, Andreas (unter Mitarbeit von Eva-Maria Bub und Barbara Stock) (2008): Berufsorientierung in Dänemark, Österreich und im Vereinigten Königreich. Länderstudien im Rahmen des Projektes „Professionalisierung der Kooperation zwischen Schule und Wirtschaft in Sachsen“. Dresden: IRIS.

Pohl, Axel (2009): Warum fragen Sie nicht jemanden, der etwas davon versteht? Kommunale Partizipationsansätze zwischen tatsächlicher Beteiligung und bürgerschaftlicher Kosmetik. In: ajs-info II/2009 der Aktion Jugendschutz Baden-Württemberg, S. 6-10.

Priore, Roberto (2009): Interkulturelles Lernen in der Migrationssituation – Wider den defizitären Blick auf Jugendliche mit Migrationshintergrund. In: Hartung, Olaf/Fink, Matthias C./Gansen, Peter/ Priore, Roberto/Steininger, Ivo (Hrsg.): Lernen und Kultur. Kulturwissenschaftliche Perspektiven in den Bildungswissenschaften. Reihe: Schule und Gesellschaft, Band 46. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Stauber, Barbara (2008): Übergänge schaffen? Gesellschaftliche Anforderungen an junge Erwachsene und Handlungsmöglichkeiten unter der Gender-Perspektive. In: Sickinger, Harald/Bittner, Niko/Jerg, Jo/Neubauer, Gunter (Hrsg.) Jungenarbeit angemessen. Reutlingen: Diakonie-Verlag.

Stauber, Barbara (2009): Youth Cultures as a Way to Tackle Insecure Transitions into Adulthood, in: Leaman, Jeremy & Wörsching, Martha (Hrsg.) Youth in Contemporary Europe. London/New York: Routledge.

Vorträge

Axel Pohl: Youth transitions in Europe between yoyo trajectories and „doing ethnicity“ – results of the UP2YOUTH project. Vortrag auf der Internationalen Konferenz „Migration and Life-Course Research“, 5.-6. Dezember 2008 an der Universität Bremen.

Axel Pohl: Überblick über die aktuelle Integrationsdebatte. Vortrag bei der „Fachkräfteplattform Integration“ des Landkreises Tuttlingen am 17. März 2009 in Spaichingen.

Axel Pohl: Die Rolle der Eltern bei der Berufsorientierung. Vortrag im Jugendhaus Focus, Denkendorf, 25. November 2008.

Axel Pohl & Barbara Stauber: Youth, agency and social change: objectives and results of the UP2YOUTH project. Vortrag zum Internationalen Seminar „Youth – actor of social change. Findings of European Youth Research“ am 5. und 6. März 2009 in Brüssel.

Barbara Stauber: Doing gender – doing family. Young people's transitions into parenthood under an agency perspective. Vortrag bei der 4th Conference „Young People & Societies in Europe and around the Mediterranean“ in Forlì, 26.-28. März 2009.

Andreas Walther: Übergänge als Gegenstand der Sozialpädagogik. Theoretische und empirische Aspekte der Herstellung von Normalität in Lebenslauf und Biographie. Gastvortrag an der Universität Zürich 9. März 2009 im Rahmen der Anhörung zur Besetzung der Professur für Pädagogik mit dem Schwerpunkt Sozialpädagogik.

Andreas Walther: Young people as citizens in the making: ambivalences and ambiguities of participation. Vortrag zusammen mit Morena Cuconato bei der 4th Conference „Young People & Societies in Europe and around the Mediterranean“ in Forlì, 26.-28. März 2009.

Andreas Walther: Social and political participation of young people. Workshop-Moderation bei der 4th Conference „Young People & Societies in Europe and around the Mediterranean“ in Forlì, 26.-28. März 2009.

Andreas Walther: Normalität und Ungewissheit im Lebenslauf. Ambivalenzen sozialpädagogischen Handelns in biographischen Übergängen. Gastvortrag an der Technischen Universität Dresden 15. Mai 2009 im Rahmen der Anhörung zur Besetzung der Professur für Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt Sozialpädagogik der Lebensalter und biographische und gesellschaftliche Übergänge.

Andreas Walther: Partizipation Jugendlicher. Pädagogische Vergewisserung eines scheinbar eindeutigen Konzepts. Habilitationsvortrag vor der Fakultät für Verhaltens- und Sozialwissenschaften der Universität Tübingen, 13.

Juli 2009.

Andreas Walther: Normalität und Ungleichheit in biographischen Übergängen. Ambivalenzen der Integration „benachteiligter“ Jugendlicher im internationalen Vergleich. Gastvortrag an der Universität Frankfurt 14. Juli 2009 im Rahmen der Anhörung zur Besetzung der Professur für Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt Sozialpädagogik.

Andreas Walther: Übergangsregimes als transnationales Konzept vergleichender Jugendforschung. Vortrag bei der gemeinsamen Tagung „Transdisziplinäre Jugendforschung – methodologische Perspektiven“ der Sektion Jugendsoziologie der Deutschen Gesellschaft für Soziologie und der Kommission Sozialpädagogik der DGfE, 16.-18. Juli 2009, Tübingen.

Fortbildungs- und Lehrveranstaltungen

Axel Pohl: „Quantitative und qualitative Methoden der Datenanalyse“, Seminar im Wintersemester 2008/2009 an der Universität Tübingen.

Andreas Walther: „Youth – actor of social change“ Internationales Seminar für Studierende im Rahmen des ERASMUS-Programms, 1.-14. Juni 2009, Universität Tübingen.

4 Bisher erschienene IRIS Newsletter-Ausgaben

| Nr. | Hauptthema | AutorInnen | Datum |
|------------|--|--|---------------|
| Nr. 1-2009 | Peer-Mentoring | Sibylle Walter & Eva-Maria Bub | Juli 2009 |
| Nr. 1-2008 | Diversity Management in der betrieblichen Ausbildung | Jutta Goltz, Sabine Riescher, Gebhard Stein & Sibylle Walter | Oktober 2008 |
| Nr. 2-2007 | Übergänge in die Elternschaft | Barbara Stauber | Oktober 2007 |
| Nr. 1-2007 | Jugend und Partizipation | Axel Pohl & Andreas Walther | Mai 2007 |
| Nr. 2-2006 | Praxisentwicklung in interkultureller Perspektive | Roberto Priore, Gebhard Stein, Sabine Riescher, Jutta Goltz & Sibylle Walter | Oktober 2006 |
| Nr. 1-2006 | Politiken für benachteiligte Jugendliche in Europa | Andreas Walther & Axel Pohl | Mai 2006 |
| Nr. 2-2005 | Übergänge und Familie | Jutta Goltz, Barbara Stauber & Andreas Walther | November 2005 |
| Nr. 1-2005 | Berufsvorbereitung zwischen Kompetenzentwicklung und Warteschleife | Friedemann Bär, Roberto Priore, Gebhard Stein & Sabine Riescher | Mai 2005 |
| Nr. 2-2004 | Übergänge in die Arbeit - Aktivierung oder Partizipation? | Axel Pohl, Barbara Stauber & Andreas Walther | November 2004 |
| Nr. 1-2004 | Aktueller Überblick über die Arbeit von IRIS | IRIS e.V. | März 2004 |

Download: www.iris-egriss.de

The screenshot shows the IRIS e.V. File Repository website. At the top, there is a logo for 'iris e.V.' and the text 'Institut für regionale Innovation und Sozialforschung'. Navigation links for 'Contact', 'Site map', and 'Imprint' are visible. A breadcrumb trail indicates 'You are here: Home > Publications > Downloads'. A sidebar on the left contains a menu with 'Home', 'News', 'Publications', 'Working areas', 'Methods', and 'About IRIS'. Below the menu is a language selection dropdown set to 'English'. A search bar is also present. The main content area is titled 'IRIS e.V. :: File Repository' and displays a table of 'Containers' and 'Folders/Files'. The 'Containers' table lists 'Texts' with 3/21 items and 'Newsletter' with 0/10 items. A description below states: 'Hier finden sich aktuelle und archivierte Berichte, Artikel und andere Publikationen von IRIS'. At the bottom, there is a 'Search Repository' link and a 'Submit File' link. A footer note mentions 'Repository 3.40. is technology by Black Sheep Research'.